

Toleranz ein Auslaufmodell – Zur Berichterstattung in den Medien:

Schön! Stark! Frei! Wie Lesben in der Presse (nicht) dargestellt werden.

Wie oft und wie wird über Lesben in der Zeitung berichtet? Das waren die beiden Kernfragen der deutschlandweit ersten Studie zu diesem Thema, die unter dem Titel „Schön! Stark! Frei! Wie Lesben in der Presse (nicht) dargestellt werden“ veröffentlicht wurde. Die Münchner Lesbenberatungsstelle LeTRa hatte die ersten quantitativen Auswertungen initiiert. Die Journalistin und Kommunikationswissenschaftlerin Elke Amberg konnte die Gesamtstudie mit Unterstützung von lesbischen(-schwulen) Verbänden und durch ihr ehrenamtliches Engagement als Buch veröffentlichen.

Für die Studie wurde die Berichterstattung zu zwei lesbisch-schwulen Themenbereichen ausgewertet:

- Rechtliche Gleichstellung: Homo-Ehe, Stiefkind-Adoption, Steuersplitting etc.
- Christopher Street Day: Diskriminierung, Coming-Out, lesbische/schwule Kultur etc.

Der quantitative Teil der Studie ist eine Vollausswertung der insgesamt erschienenen 81 Artikel. Für den qualitativen Teil wurden fünf Artikel, die eine oder mehrere lesbische Frauen in den Mittelpunkt stellten ausgewertet.

Welche Medien waren einbezogen?

Für die Studie wurde die Berichterstattung des zweiten Halbjahrs 2009 in vier Tageszeitungen analysiert: Die Süddeutschen Zeitung als (links)liberale, überregionale Qualitätszeitung mit der Funktion eines Leitmediums; Der Münchner Merkur, eine konservative Qualitätszeitung; Die Abendzeitung (AZ), eine (links)liberale Boulevardzeitung; Die Tageszeitung (tz) eine konservative Boulevardzeitung. Damit umfasst die Auswahl die journalistischen Genres Boulevard- und Qualitätszeitung und deckt, durch den Einbezug der Süddeutschen Zeitung, auch ein überregional bedeutsames Leitmedium der deutschen Presselandschaft mit ab. Zudem bilden die Zeitungen ein politisches Spektrum ab: Süddeutsche und AZ gelten als linksliberal, Münchner Merkur und tz als konservativ.

Prämissen

Der Studie lagen folgende Prämissen zugrunde: Lesbische Frauen sind doppelt diskriminiert, durch Sexismus und Homophobie. Seit Beginn der neuen Frauen-/Lesbenbewegung fordern lesbische Akteurinnen mehr Sichtbarkeit. Dabei wird Sichtbarkeit, insbesondere im Bereich des politischen Journalismus, als Vorbedingung zur Artikulation lesbischer

Interessen verstanden. Es geht um Forderungen nach der Akzeptanz lesbischer Lebensformen, Chancengleichheit am Arbeitsmarkt, Gleichstellung im Familienrecht, Steuerrecht, Erbrecht, etc., Teilhabe an sozialen, gesundheitlichen, kulturellen, gesellschaftlichen Leistungen und Schutz vor Gewalt.

Quantitative Ergebnisse

Lesbische Frauen stehen nur in sieben Prozent aller Zeitungsartikel im Mittelpunkt. Schwule Männer dagegen in 32 Prozent. Schwule werden in den Artikeln dreimal so häufig direkt oder indirekt zitiert oder mit Namen benannt wie Lesben. Dieses Missverhältnis ist in den Abbildungen noch deutlicher: 15 Prozent der Bilder zeigen Lesben, 60 Prozent zeigen Schwule. Das Wort „Lesbe“ wird nie in einer Überschrift verwendet. Wohingegen der Begriff „Homosexuell“ in einem Drittel der Artikel und der Begriff „Schwul“ in einem Sechstel der Artikel benutzt wurde. Jeder dritte Artikel enthielt zudem eine Vermischung der Begrifflichkeiten, sodass entweder unter der Überschrift „Schwul“ fälschlicherweise über Themen und Fakten (z.B. Gesetze) berichtet wurde, die explizit beide Geschlechter betreffen, oder sodass zwar eingangs der Anspruch erhoben wurde sowohl über „Homosexuelle“, also sowohl über Lesben als auch über Schwule zu berichten, im Verlaufe des Textes allerdings der „lesbische“ Anteil verloren ging.

Qualitative Ergebnisse

Folgende Artikel wurden einer qualitativen Analyse unterzogen:

- „Ramona Leiß: Ich rannte um mein Leben!“ tz vom 3.7.2009
- „Meine größte Stütze war mein bester Freund“ AZ vom 10.7.2009
- „Ich habe Angst vor Ablehnung“ AZ vom 10.7.2009
- „Mutter – Mutter – Kind“ SZ vom 23.7.2009
- „Kenn ich nicht, will ich nicht“ SZ vom 29.7.2009

Die wenigen Artikel, die Lesben in den Mittelpunkt rückten, zeigen sie als lesbische Mütter, als Prominente oder in der Phase ihres Coming-Outs. Auffällig ist insbesondere das Darstellungsmuster als „lesbische Mutter“. Es zeigt Lesben erstmals in einer gesellschaftlich akzeptierten und als „normal“ geltenden Rolle, jenseits von Prominenz und negativen Stereotypisierungen (Lesben wurde früher oft im Zusammenhang mit psychischer Auffälligkeit und Kriminalität dargestellt). Dieses Darstellungsmuster reiht sich ein in bereits vorliegende Erkenntnisse der Queerforschung wonach Lesben und Schwule im Zuge der rechtlichen Gleichstellung von Seiten der Medien zunehmend „normalisierend“ dargestellt werden. Allerdings hat diese Art der Normalisierung eine Kehrseite: Die (alleinige) Präsentation von Lesben als Mütter verschleiert alle potentiell emanzipatorischen Aspekte lesbischer

Lebensweise. Zudem geht mit dem (alleinigen) Bild der lesbischen Mutter eine Entsexualisierung einher.

Des Weiteren fanden sich Hinweise in der Analyse der rhetorischen und dramaturgischen Mittel. Die dargestellten lesbischen Frauen wurden trivialisiert, entmündigt und eher mit Schwächegefühlen und als Opfer dargestellt. Dies geschah mithilfe des Weglassens der Nachnamen und der alleinigen Nennung der Vornamen von erwachsenen Frauen (ähnlich wie bei Menschen mit Behinderung oder Menschen mit Migrationshintergrund). Die lesbischen Frauen wurden – im Gegensatz zu den schwulen Männern – ohne Berufsbezeichnung portraitiert. Ihre Söhne im Kindergartenalter (!) wurden als aktiv Handelnde in Bezug auf Familienangelegenheiten, die lesbischen Mütter dagegen in passiver Duldungshaltung dargestellt. Bei den Portraits lesbischer Frauen im Coming-Out wurden Überschriften gewählt, die Angst- und Schwächegefühle betonten. Das lesbische Promi-Portrait (Ramona Leiß) machte gar mit einem Sex-and-Crime Titel auf in der die Protagonistin Opfer einer Belästigung wurde.

Lesben wurden nur in ihrer Rolle als lesbische Mütter als gesellschaftlich diskriminierte Gruppe betrachtet. Alle anderen Artikel begnügten sich mit Portraits einzelner Lesben. Das heißt: Leben in ihrer Gesamtheit werden nicht als gesellschaftlich diskriminierte Gruppe dargestellt.

Der Begriff „Lesbe“ wird nicht nur in Überschriften, sondern auch im Fließtext regelrecht gemieden. Je weiter vorne in der Zeitung, also im Politikteil, und je konservativer die Zeitung, desto seltener wird der Begriff „Lesbe“ benutzt, so die vorsichtige Interpretation. Der Begriff „Lesbe“ hat im Gegensatz zum Begriff „Schwuler“ keinen allgemeinen gesellschaftlichen Wandel hin zu mehr Akzeptanz erfahren.

Die Ursachen

Die fehlende Sichtbarkeit von Lesben und die vergleichsweise starke Sichtbarkeit von Schwulen in der Öffentlichkeit und in den Medien hat komplexe Ursachen: Lesbische Frauen und schwule Männer leben in einer patriarchalen Gesellschaft mit sehr unterschiedlichen Bedingungen und Handlungsspielräumen. Der privilegierte Status von Männern führt dazu, dass schwule Männer in ihrem Kampf um Gleichstellung, sich auf das Recht über ihre Sexualität und Partnerschaft zu bestimmen, konzentrieren können. Wohingegen (rechtliche und kulturelle) Gleichstellung für lesbische Frauen auf vielen Ebenen gleichzeitig stattfindet. Lesben mussten zunächst essentielle Frauenrechte erkämpfen! Und lesbische Gleichstellung ist auch heute noch eng verwoben mit der Gleichstellung als Frau. Für beide Geschlechter gilt: Ein Minimum an gesellschaftlichen Raum und Selbstbestimmung ist notwendig um Partnerschaft und Sexualität, lesbische oder schwule Kultur jenseits der heterosexuellen Norm zu entfalten. Erst dann besteht die Chance, dass Lesbisch-Sein und Schwul-Sein sichtbar wird.

Schwule Geschichte ist stärker sichtbar, denn die übliche Geschichtsschreibung thematisiert die „homosexuelle Emanzipation“ (in der Bundesrepublik) unter dem Blickpunkt von Strafverfolgung und Kampf gegen den Paragraphen 175. Da das Gesetz „nur“ schwule Sexualität unter Strafe stellte, wird auch im Rahmen der zunehmenden rechtlichen Gleichstellung allein schwule Emanzipationsgeschichte in den Medien beschrieben. Das Gesetz und die Liberalisierung ist aktuell das alleinige Deutungsmuster für die Darstellung der Unterdrückungsgeschichte von „Homosexuellen“ (und hier findet wieder die oben beschriebene Vermischung von „schwul“ gleich „homosexuell“ statt).

Lesbische Unterdrückungsgeschichte hingegen ist bisher weitgehend unerforscht. Für Lesben in der Bundesrepublik gab es kein exklusives Gesetz, dass ihre Sexualität unter Strafe stellte. Überlegungen in der Zeit des Nationalsozialismus, den Paragraph 175 auf Lesben anzuwenden, wurden verworfen mit dem Hinweis, Frauen seien „pseudohomosexuell“ und durch „heterosexuellen Geschlechtsverkehr ‚kurierbar‘“. Aktive weibliche und damit auch lesbische Sexualität widersprach dem bürgerlichen Frauenbild einer „ehrbaren Frau“ und widerspricht auch oft heute noch dem Idealbild einer „anständigen Frau“. Ein eigenständiges Leben war lesbischen Frauen nicht möglich. Denn sie hatten keinen Zugang zu Bildung und Studium, durften kein eigenes Einkommen haben und benötigten (bis in die 1970er Jahre!) einen „Geschlechtvormund“: Der Vater, der Bruder und später dann der Ehemann trafen die Entscheidungen.

Die historischen Bedingungen für die Sichtbarkeit beider Geschlechter könnten an dieser Stelle noch bis in die Gegenwart fortgeschrieben werden.

Ein anderer Ursachenzusammenhang sind die Medien selbst. Die Frauenmedienforschung hat hier vielfache Belege für die insgesamt mangelnde Sichtbarkeit von Frauen in den Medien gesammelt und hierzu auch verschiedenste Einflussfaktoren wie, Männer entscheiden über die Auswahl und Aufbereitung eines Themas, Frauen werden generell in eher traditionellen Rollen dargestellt, herkömmliche Nachrichtenfaktoren klammern die Leistungen von Frauen aus, die Verwendung des generischen Maskulinums blendet die Anteile von Frauen aus, etc.

Berichterstattung 2011 bis 2014

Seit 2011 hat die Berichterstattung über lesbisch-schwule Themen enorm zugenommen. Dieser Zuwachs fand allerdings zum überwiegenden Teil in Bezug auf die Darstellung schwuler Themen statt. Hier eine Aufzählung der Artikel über schwule Männer und lesbisch-schwule Themen, die anhand „schwuler“ Beispiele medial dargestellt wurden. (Dazu wurde die Süddeutsche Zeitung bis Juni 2014 gesichtet): Coming-Out des Fußballers Thomas Hitzelsperger, Coming-Out CNN-Moderator, Coming-Out CSU-Stadtrat, Coming-Out kenianischer Schriftsteller, Ehegattensplitting und

Sukzessiv-Adoption vor Bundesverfassungsgericht, rechtliche Gleichstellung als Wahlkampfthema 2013, Schwule in US-Armee, Schwule in Kirche anhand Papst-Statement, Schwule in Russland anhand Olympiade in Sotschi, homophober Protest Frankreich, Schwule in Afrika anhand restriktiver Gesetze, Diskussion um Vielfalt im Unterricht in Baden-Württemberg und schwules Coming-Out, schwule Polizisten. Im gleichen Zeitraum wurden Lesben nur im Zusammenhang mit lesbischer Präsenz im Fußball, der Buchbesprechung einer lesbischen Journalistin (Carolin Emcke) sowie einer lesbischen Erzieherin (und Mutter), die aufgrund ihres Lesbisch-Seins von ihrem kirchlichen Arbeitgeber gekündigt wurde.

Fazit

Die Medien als Deutungssystem einer symbolischen Ordnung klammern lesbische Frauen als gesellschaftlich diskriminierte Gruppe bisher aus. Auf das Spektrum der Berichterstattung zu LGBTIQ-Themen übertragen vermitteln Sie folgende beide Hauptaussagen:

1. Schwule Männer sind von Diskriminierung betroffen
2. Schwule und lesbische Familienformen mit Kindern sollen anerkannt werden

Allerdings fehlt in der Berichtserstattung eine generelle Anerkennung aller (!) lesbischer, schwuler, Bi-, transgender, intersexueller und queerer Lebensformen. Unsichtbarkeit als spezifische Form von Diskriminierung gegenüber lesbischen Frauen wird in der Berichterstattung der Medien bis zum heutigen Zeitpunkt fortgeschrieben.

© Elke Amberg / www.elke-amberg.de

Literatur: Schön! Stark! Frei! Wie Lesben in der Presse (nicht) dargestellt werden. Elke Amberg, Ulrike Helmer Verlag, Sulzbach/Taunus 2011